UNTERSUCHUNGEN AM LINKEN TEMESCHUFER IN DER JUNGSTEINZEITLICHEN SIEDLUNG VON PARȚA I.

Die Temesch ist ein Fluß der in den südbanater Bergen am Semenic (1446 m), entspringt, das Banat westwärts durchquert und nach 250 km auf jugoslavischen Gebiet, in die Donau mündet. Das Quellgebiet der Temesch, die Umgebung des Semenic, ist auch heute eines der niederschlagreichsten Gegenden Rumäniens. Nach dem die Temesch bei Lugosch (Lugoj) auch das Hügelland verläßt sie jäh in die Banater Tiefebene. Hier endete früher der durch das Gelände bestimmte Flußlauf. Von hier an zerteilte sie sich in viele kleine Arme, die aber die allgemeine Richtung nach Westen, beibehielten. So entstand eine wasserreiche Landschaft, auf deren höheren Plätzen, zwischen den Flußarmen gute Bedingungen für Ackerbau, Viehzucht und Siedlung herrschten. Da auch das zusätzliche Wasser der Schneeschmelzen im Frühjahr sich in der Ebene verlief, stieg das Niveau des Wassers in der Ebene höchstens 1—2 m über den Sommerwasserstand.

Ein zweiter Fluß des Banats, ist die Bega. Auch dieser Fluß entspringt im Banater Bergland, jedoch mehr im Osten, in den Poiana Rusca Bergen. Nach einem kurzen Umweg in nördliche Richtung, fließt sie ebenfalls westwärts in die Tiefebene. Die Bega verläßt das Hügelland auch bei Lugosch. Kurz nach Lugosch nähern sich beide Flüße bis auf wenige Hundert Meter. Seit gut hundert Jahren fließen sie nun begradigt, die Temesch zwischen Dämmen und die Bega als Kanal, weiter westwärts, der Theiß und Donau entgegen. Früher mündete die Bega in das gleiche Netz von stehenden und fließenden Wassern der Temesch.

Diese Landschaft war ein ideales Biotop für allerlei Wassergetier, besonder Fische. Aber auch ein allgemeiner Wildreichtum muß hier geherrscht haben. Dieses Angebot der Natur, prägte seinerseitz die Lebensweise der ersten Siedler. Vom großen Fischreichtum in dieser Gegend zeugen die große Zahl, und noch mehr die beeindruckende Größe der Fischknochen die in der Siedlung I. von Parța gefunden werden. Der größte Fischwirbel der bisher hier geborgen wurde, stammt von einem Wels (Silurus Glanis) Er hat einen Durchmesser von 50 mm, stammt also von einem Fisch der über 100 kg wog!

Der Hauptteil der Siedlung von Parța I. liegt bekanntlich am rechten Ufer der Temesch. Am gegenüber liegenden Ufer, etwas Fluß aufwärts und kurz vor der nächsten Flußbiegung (siehe Plan), erstreckt sich auf einer Länge von fast 200 m, ein steiler Uferabschnitt.

In diesem Steilufer erkannten wir schon im Jahre 1980 auffällige Bodenverfärbungen. Diese entpuppten sich 1981, nach dem Frühjahrshochwasser, bei der die starke Ströhmung des Wassers erneut eine

0,30—0,50 m dicke senkrechte Schichte des Ufers weggeschwemmt hatte, als Profile prähistorischer Siedlungsgruben. Da auch dieses Ufergebiet zum Bereich der Siedlug I. vom Parţa gehört, zwangen uns die gefährdenden Umstände zu handeln. Es ist bekannt daß die Temesch erst seit dem Jahre 1888, die Siedlung I. von Parţa, durchtrennt. Das kam so: Durch die damals beendete Eindämmung der Temesch gezwungen, änderte der Fluß bei einem Hochwasser, plötzlich seinen Lauf. Dabei blideten sich hier, auf einer Strecke von 250—300 m, zwei scharfe Biegungen. Diese scharfen Richtungsänderungen des Flußes sind durch zwei massive Lößbänke im Untergrund, die dem Wasser großen Widerstand bieten hervorgerufen.

Im Zuge der Erforschung aller Aspekte der Siedlung I. und da die oben genannten Befunde im strömungsstarken Bereich der Temesch lagen, wurden entlang der Uferzone, Rettungsgrabungen unbedingt erforderlich. Dazu aber standen keine besonderen Geldmittel zu Verfügung. So wurde beschloßen zu mindest die freigelegten Gruben zu untersuchen. Mit dieser Arbeit betraute Dr. Gh. Lazarovici, wissenschaftlicher Leiter der Grabungen in Parţa, den Verfasser dieses Berichtes.

Im Bereich dieses Siedlungsteils ist der geologische Aufbau ziemlich einheitlich. Und zwar wie folgt: Die Grasnarbe liegt auf einem 0.5—1,5 m mächtigen sandigem Lehmgemisch. Diese hellgelb-graue Schicht besteht eigentlich aus vielen mehr oder weniger dicken Ablagerungsschichten. Es handelt sich um Ablagerungen des Flußes bei Hochwassern, die meistens im Frühjahr, als Folge der Schneeschmelze in den Bergen, aber manchmal auch im Sommer, nach Wolkenbrüchen im Bergland, sehr hohe Marken erreichen können. Zum Beispiel ist die Temesch im Juli (!) 1980, nach einem Wolkenbruch im Ostbanat, innerhalb von 24 Stunden, 7 m über ihren Sommerwasserstand angestiegen. Sie erreichte damit den höchsten Punkt des Tell I. Die starken Strömungen die bei so hohem Wasserstand auftreten, bringen große Mengen von Schlamm und Sand in Bewegung. Wenn dann die übermässige Flut nachläßt, setzt sich dieser Schlamm und Sand auf die überfluteten Grasnarben ab. Weil die Zusammensetzung dieser Schlamm und Sandmengen im Wasser, aus Gründen ihrer Herkunft sehr unterschiedlich ist, sind die Ablagerungsschichten, verglichen untereinander, oft auffallend verschieden. Wenn zum Beispiel das Wasser langsam steigt, sind die mitgeführten Feststoffe und die abgelagerte Schicht weniger dick. Hingegen bei jäh auftretenden Fluten etwa nach großen Wolkenbrüchen können auch grober Sand und sogar kleine Kieselsteine mitgeführt werden und so entsprechend zusammengesetzte Schichten entstehen. Dabei kann auch die Farbe der Schichten sehr verschieden sein. Wir wollen das Paket der Ablagerungsschichten der letzten 100 Jahre, weil archäologisch uninteressant als eine Einheit betrachten. Diese Deckschichte müßte naturgemäß mehr oder weniger eben sein. Sie ist aber durch Entnahme an vielen Stellen von Erde, stark gegliedert. Die Unebenheiten entstanden noch bis in das Jahr 1974, durch Ausbeutung von Lehm für handgefertigte Ziegel.

Die folgende Schicht ist der antike Humusboden. Ihre Dicke liegt zwischen 0,40—1,20 m. Die Farbe ist etwa dunkel graubraun. Die obere Grenze dieser Schicht ist äuserst scharf und auf dem Bild 1. gut zu erkennen.

Die oben genannten Gruben befinden sich in dieser Humusschicht, oder senken sich aus ihr, bis in die darunter lagernde Mergel-Ton Schicht. Diese diluviale Ablagerung, ist ihrerseits auch aus Lagen aufgebaut. Deren Unterschichten widerspiegeln eiszeitliche Ablagerungsschübe. Davon ist ein Band, besonders markant, nur 5 cm mächtig, da es aber aus Sand-Kies und vielen Muscheln besteht, auf dem Bild 1. deutlich erkennbar.

Wir gehen davon aus, daß in postglazialer Zeit, zumindest aber in den letzten 6000 Jahren, bis die Temesch zwischen Dämme gefaßt wurde, die Zone der Siedlung von Überflutungen verschont war, weil der Platz eine natürliche Geländeerhebung ist, somit immer über das Wasser ragte. Aus diesem Grunde wurde es schon am Ende der Phase A. der Vinča-K. besiedelt. Ein weiterer Grund zur Besiedlung wird die geschützte Lage gewesen sein. Der Platz lag seinerzeit zwischen zwei Flußarmen, deren ehemalige Betten noch heute im Gelände zu erkennen sind. Dieser natürlich geschützte Platz, wurde in der Blütezeit der Siedlung, zur Zeit der Banater-Kultur durch eine beeindruckend ausgebaute Befestigungsanlage zusätzlich bewehrt[1].

Die Lage am Fluß, war auch Verkehrswirtschaftlich sehr günstig! Auf dem Wasser was es möglich, schwere und große Güter zu transportieren. So konnten sich die Siedler, verhältnismäßig leicht ihren Bedarf an Bauholz und Steinmaterial, von den etwa 100 km entfernten Bergen herbeiflößen. Wir bemerken dazu, daß an den zahllosen verziegelten Lehmbewurfbruchtücken, die in der Siedlung I. von Parța gefunden werden, an vielen großen Stücken, Abdrücke von Spalt — und auch Rundholz zu erkennen sind. Dabei haben wir Spaltholzbreiten bis 24 cm gefunden. Nach der Größe der Bauten zu urteilen, die in dieser Siedlung freigelegt und untersucht wurden, verwendeten die „Baumeister" jener Zeit Säulen von 3—4 m Länge und gespaltene gerade Balken die sicher länger als 10 m waren. Nach den Abdrücken zu urteilen scheint es sich, mindestens bei den Langhölzern, ausschließlich um Nadelhölzer zu handeln. Diese Nadelhölzer gab es nur in der Nähe der Berge. Vielleicht wurde das Bauholz und das Steinmaterial von Leuten erhandelt, die näher zu den Bergen lebten. Wir denken dabei zum Beispiel an die Siedlung von Balta Sărată[2]. Der Transport allerdings konnte nur auf dem Wasser durchgeführt werden. Bei diesen Gelegenheiten wurde wahrscheinlich auch der große Bedarf an Steinmaterialen, Rohstoff zur Fertigung von Geräten gedeckt. Durch diesen verhältnismäßig leichten Transport, ist auch der große Reichtum an Steinartefakten in dieser Siedlung zu erklären!

Im folgenden wollen wir uns besonders dem am östlichen Ufer der Temesch befindlichen Teil der Siedlung I. widmen. Dieser Siedlungsteil war in urgeschichtlicher Zeit, nur während der Tiszapolgár-Kultur, frühe Kupferzeit bewohnt, Zeitstellung: 4300—4000 BC cal. (Ch. Strahm 1991). Im Kerngebiet, am rechten Flußufer hingegen, überlagert die

[1] Gh. Lazarovici — Zoia Maxim, *Über die Baukunst der Banater Kultur* (in Druck) Verona, 1995.

[2] Gh. Lazarovici, *Neoliticul Banatului*, Cluj-Napoca, 1979, S. 185.

Tiszapolgár-K. die älteren Vinča und Banater-Kultur Schichten[3]. Die Erweiterung der Siedlungsfläche, ist wohl nur der spezifische Lebensweise der Tiszapolgár-Befölkerung zuzuschreiben. Es ist bekannt daß die Haupbeschäftigung dieser leute die Viehhaltung war. Dazu brauchten sie allerdings mehr Platz in der Siedlung, als ihre Vorgänger, die mehr Ackerbauer waren. Bei den Tiszapolgár-Leuten, wurde das mittelgroße Vieh, viel Zeit innerhalb der Siedlung gehalten. Die Schafe, Ziegen und auch Schweine haben durch ihre Ausscheidungen den Boden der Siedlung chemisch derart geprägt, daß diese Eigenschaften, noch heute d.h.im. Jahre 1981 durch Bodenanalysen, bewiesen wurden[4].

In der Kupferzeit, sind die großen Oberflächenhäuser der Banater Kultur-Leute[5], restlos veschwunden. Man wohnte in Grubenbehausungen. Allerdings könnte diese Wandlung auch mit Klimaänderungen zusammenhängend.

Der sich am linken Ufer befindende Teil der Siedlung, stellt das östliche Randgebiet des Tells dar. Also eine Art Peripherie des Dorfes, von der wir eigentlich, archäologisch nicht viel erwarteten. Das war ein Irrtum! Denn daß auch diese Randzone ihr eigenes geistig-Kulturelles Leben hatte, beweisen drei wichtige Entdeckungen.

Die Untersuchungen der Befunde am linken Temeschufer:

Die Technik die wir hier bei unseren Arbeiten anwandten, mag manchen eher problematisch sein. Doch bei den gegebenen Bedingungen die wir hatten, die einzig mögliche. Um überhaupt in einem Steilufer arbeiten zu können, müßen gewisse Bedingungen herrschen. Erstens ein niedriger Wasserstand, nur dann kann man sich unter Umständen am Fuße des Ufers aufhalten und von dort die Bergungsarbeiten ausführen. Aber nicht überall existiert unter dem Steilufer ein weniger steiler Uferstreifen. Wenn es keinen gibt, oder er ist zu schmal, manchmal auch noch feucht und deshalb glitschig, kann man nur von einer in das Ufer gehängten Leiter arbeiten. Wir haben in Parte I. Untersuchungen und Bergungen in dieser Arbeitsweise mit Erfolg durchgeführt, die Technologie dazu ausgefeilt und dabei gute Ergebnisse erzielt[6].

Die Gesammtlänge des linken Ufers zwischen den zwei Biegungen beträgt etwa 160 m. Eine genaue Vermessung im Gelände war uns aus mangel an Vermessungsgeräten, nicht möglich! Auch gibt es in unmittelbarer Nähe des Ufers keine stabilen Gegenstände, die als Vermessungspunkte in Frage kämen.

Der Flurname der Zone ist „Saytos", (ungarisch etwa Käser) abzuleiten von der Tatsache daß diese Zone (8—10 Ha) von jeher bevorzugte Schafweide war.

Die zu untersuchenden Befunde im Ufer erstreckten sich auf einem Uferabschnitt von 140 m, davon waren etwa 70—90 m sehr steil. Was

---

[3] *Ebenda*, S. 204.

[4] O. Dogariu — I. Gergen, *Societatea Numismatică Română, Secţia Timişoara*. Prospecţiuni Arheologice, Timişoara, 1981.

[5] Gh. Lazarovici — Zoia Maxim, în *Sargeţia*, XX, 1987, S. 18—34.

[6] F. Resch — K. Germann, *Über und Unterwasserarchäologie in Parţa* (in Vorbereitung).

die Höhe des Ufers betrifft, so sind unsere Angaben immer relativ, den unsere Höhenangaben wurden vom Wasserspiegel gemessen und der wiederum ist eine variierende Einheit. Demzufolge können wir im Bezug auf die Uferhöhe, im Bereich unserer Untersuchungen, von 3—6 m Höhe sprechen.

Die Urhumusschicht, in diesem Fall gleichzeitig Kulturschicht, war auf der ganzen Strecke von 140 m im Ufer gut zu erkennen. Der oberen Biegung zu, d.h. in östliche Richtung, senkte sich die Kulturschicht immer mehr ab und wurde dabei auch immer dünner, um in der Nähe der oberen Biegung, wo wir den äußersten Rand der Siedlung vermuten, ganz zu verschwinden In diesem Uferabschnitt konnten wir 1981, sieben verschiedene Gruben beobachten. Diese wurden später, in der Reihenfolge ihrer Untersuchung, laufend nummeriert. Am Beginn der Untersuchungen, bemühten wir uns, mit unseren bescheidenen Mitteln, die Uferzone zu vermessen und wenigstens eine schematische Karte anzufertigen. Auf diese Karte wurde eine Hilfslinie (Achse) eingezeichnet. Diese Achse ist nach zwei markanten Punkten im Gelände ausgerichtet. Diese sind: im Nord-Westen, die am weitesten vorspringende Ecke des Flackbunkers im rechten Damm und im Süd-Osten ein scharfer Knick im Verlauf des linken Dammes. Von dieser Achse aus, wurden alle Befunde vermessen. Von dem Punkt, wo die Achse die Uferlinie in der zweiten Biegung schneidet, wurden die Entfernungen im Verhältnis zur Biegung II. gemessen.

Die Befunde:

GRUBE 1. befand sich 12 m vom Punkt 0. Diese kleine Grube senkte sich vom unteren Rand des antiken Humus, mit einer Breite von 0,30 m, 0,20 m tief in den Mergel-Untergrund. In dieser Zone ist die neuzeitliche Ablagerungsschicht nur etwa 0,30—0,50 m dick, sehr sandig und hell-graubraun. Die Kulturschicht erreicht eine Dicke von 0,40 m, ihre Farbe ist gelbbraun. Die Kulturschicht ist gekennzeichnet durch sporadische Vorkommen von kleinen, verziegelten Lehmbrocken, ziemlich oft kleinere Aschelinsen, Kohlepartikeln, selten Knochen oder Keramikfragmenten. In der Grube 1. gab es auch eine braunschwarze Brandverfärbung in Linseform, aber keine Keramit. Die Rolle dieser Grube ist unklar. Sie wurde von uns, im Profil, nur in eine Tiefe von 10 cm untersucht.

GRUBE 2. befand sich 15 m vom Punkt 0. Sie senkte sich ebenfalls aus der Kulturschicht in den darunter liegenden Mergel. Ihre Breite erreichte 0,70 und eine Tiefe von 0,40 m. Auch in dieser Grube fanden wir verziegelte Lehmbrocken und auch eine dicke Aschelinse, daneben eine Anhäufung von Kohlestücken. Auch diese Grube wurde nur im Profil 10 cm tief untersucht. Dennoch fanden wir datierbare Keramikstücke der Tiszapolgár-Kultur.

GRUBE 3., war eindeutig eine Wohngrube. Sie befand sich 20 m vom Punkt 0. entfernt. Sie begann in der Mitte der Kulturschicht, mit einer Breite von 1,50 m und Tiefe von 1,30 m, kesselförmig in den Mergel Untergrund eingetieft. Der Boden dieser Grube war mit einer einheitlichen und gestampften geben Lehmdiele ausgestatter. Dieser

Bodenbelag war 2—5 cm dick. In der Mitte der Wohngrube fanden wir unter dem Bodenbelag, eine kalottenförmige Vertiefung, mit einem Durchmesser von fast 50 cm und einer Tiefe bis 15 cm. In dieser Grube lagen zwischen Asche und Kohlestücken eingebettet mehrere zusammengehörige Bruchstücke, einer menschlichen Schädeldecke. Insgesammt etwa 1/4 der Schädeldecke. Nach der auffallenden Dicke der Bruchstücke zu urteilen, 7—8 mm, handelt es sich vermutlich um einen Mann. Die Bruchstücke stammen haupsächlich vom Stirnbein und einem rechten Schlefenbein. An den Knochen gab es keinerlei Brandspuren.

In der Wohngrube selbst, fanden wir Scherben von Gefäßen der Tiszapolgár-K. und verziegelten Hüttenlehm. Beobachtet wurden mehrere Aschelinsen. Der noch erhaltene Teil dieser Wohngrube, etwa 60% wurde von uns vollständig untersucht, der fehlende Rest von etwa 40%, war vom letzten Frühjahrshochwasser schon weggeschwemmt.

Diese Wohngrube war ihren Maßen nach, von 1,50 m Breite und eine vermutliche Länge von kaum mehr als 2 m, eher klein. Sie ist dennoch bis heute eine der interessantesten Wohngruben, die in Parța gefunden wurden!

GRUBE 4. befand sich 26 m, vom Punkt 0. entfernt. Auch diese senkte sich vom unteren Bereich der Kulturschicht in die Tiefe. Sie war 0,90 m breit und 1,10 m tief, kesselförmig. Etwa 70% erhalten. Ihre Datierung aufgrund einiger Tiszapolgár Keramikfragmente, ist eindeutig. Auch hier gab es verziegelte Lehmbewurfbrocken und Aschelinsen in der Füllerde. Die Lehmbewurfbrocken stammen sicher vom oberirdischen Teil der ehemaligen Behausung.

Ir diesem Uferabschnitt zeigte sich die Kulturschicht am mächtigsten, sie erreichte hier 1,20 m Dicke. Auch auserhalb der Behausung, in ihrem Umfeld, war die Kulturschicht reich an verziegeltem Lehm, Aschelinsen und Kohlebrocken. Die funktion dieser Grube in der Antike, ist unklar.

GRUBE 5. lag 40 m vom Punkt 0. entfernt. Diese senkte sich aus dem mittleren Bereich der Kulturschicht, in den Mergel-Untergrund. Breite und Tiefe dieser kleinen Grube war nur je 40 cm. In dieser Zone ist die Kulturschicht nur 0,30 m dick. Die darüber liegende neuzeitliche Ablagerung hingegen, über 1 m stark. Die Zusammensetzung der Kulturschicht ist in diesem Bereich insofern geändert, daß die Anzahl der Kohlepartikel erheblich zugenommen hatte. In der Grube fanden wir keine Keramik, oder sonst einen Hinweis auf ihre Rolle in der Antike. Eine größere Anhäufung von Kohlebrocken in ihrer Nähe, könnte von einer offenen Feuerstelle stammen.

GRUBE 6. lag etwa 60 m vom Punkt 0. entfernt. Diese Grube senkte sich aus der Mitte der Kulturschicht, in den darunter liegenden Mergel. Sie war 0,70 m breit und 0,40 m tief und kommt demzufolge als Wohngrube, nicht in Frage. Die Kulturschicht ist in dieser Uferzone nur 0,60 m dick. In der Füllerde der Grube fanden wir die üblichen Aschelinsen, verziegelte Lehmbrocken und einige Gefäßscherben der Tiszapolgár-Kultur.

GRUBE 7. ist eigentlich ein Schacht, der sich etwa 100 m Punkt 0. befand[7]. Leider erwies sich dieser Befund, bei der Untersuchung, als stark beschädigt. Der Ort an dem wir diesen Schacht fanden, liegt nahe der oberen Biegung des Flußes und somit auch zum Rand des Tells In dieser Zone ist die Uferhöhe durchschnittlich 3,5—4 m. Die Kulturschicht ist hier im peripherischen Bereich der Siedlung, nur noch 0,50—0,40 m dick. Die neuzeitlichen Ablagerungen betragen in diesem Raum rund 1 m. Der Untergrund ist auch hier der sehr harte gelbbraune kalkige Mergel. Dieser harte Unter grund bildet auf längeren Strecken, sowohl über als auch zum Teil unter der Wasserlinie fast senkrechte Uferbereiche. Dafür ist das Ufer auf der Höhe der Kulturschicht und der noch darüber liegenden modernen Ablagerung, weit weniger steil. Also in diesem schwierigen Uferabschnitt erkannten wir eine kreisrunde Grube, deren Durchmesser fast genau 1 m war. Bei der folgenden Untersuchung erkannten wir, daß die Grube eigentlich ein sehr sorgfältig gegrabener zylindrischer Schacht war. Sein unteres Ende senkte sich mehr als 1,50 m tief in den Mergel Untergrund. Der Boden des Schachtes war fast eben, nur in der Mitte gab es noch eine leichte Mulde, mit einem Durchmesser von 30 cm und einer maximalen Tiefe von 7—8 cm. Leider war der obere Teil des Schachtes, der vermutlich wie alle anderen Gruben auch, aus der Humusschicht abgetieft wurde, zu diesem Zeitpunkt schon vom Wasser weggeschwemmt.

Der noch erhaltene Teil des Schachtes war systematisch mit übereinander lagernden, hellen und dunklen, Lehm und Brandschichten, verfüllt. Diese fanden wir im unteren Bereich, noch gut erhalten. Die oberen hingegen, je höher gelegen waren um so mehr vom Wasser gestört, beziehungsweise weggeschwemmt. Es kann angenommen werden, daß vom obersten Bereich des Schachtes, mehrere Füllschichten schon vollständig fehlten. Der noch erhaltene Teil wurde von uns Schicht für Schicht gründlich untersucht. Leider fanden wir dabei, kein einziges bestimmbares Relikt. Die gesamte Füllung de Schachtes bestand aus Schichten von Asche mit Kohlepartikeln, die von einander durch gestampfte Lehmschichten getrennt waren. Eine besonders dicke Aschelinse befand sich in der Mulde am Boden. Sie zeugt von der ersten Opferhandlung bei der offensichtlich allein organische Gaben verbrannt wurden. Diese erste Handlung gehörte warscheinlich zur Weihe des Schachtes.

Bei der Untersuchung dieses wichtigen Befundes sind, auch die nur zum Teil erhalten gebliebenen Schichten, genauestens geprüft worden. Dabei stellte es sich heraus, daß und noch 14 Schichten faßbar waren, von denen es 11 Typen gab. Diese Schichtentypen wurden von uns von oben an mit Nummern versehen, jedoch bezeichnet die jeweilige Nummer, und nicht die Reihenfolge im Schacht, sondern den Typ der Schicht.

Die Schichtentypen:

1 Farbe schwarzbraun. An der abgeschwemmten Oberfläche vom Wasser verunreinigt. Diese Schicht erinnert an eine schwere speckige Humuserde.

---

[7] *Siehe Anm.* 1. hier wird der Schacht kurz erwähnt.

2. Sehr dunkelbraun, zum Teil fast schwarz, mit Kohlepartikeln.
3. Gelb-brauner Lehm, mit Aschelinsen, sehr dicht, gestampft.
4 Fast rein schwarz, speckig, sehr dicht.
5., 8. Hellgelb, mit grauen und schwarzen Linsen. Sehr dicht, speckig anscheinend gestampft.
6. Aschelinsen.
7. So wie 4., jedoch mit grauen Partien.
9. Mit Asche und Kohlepartikeln.
10., 11. Gefleckt, gelb, gelbbraun, schwarz. Asche und Kohlebrocken, lehmig, speckig.

In der untersten Schicht haben wir sehr kleine Krümel, von verbrannten Knochen (?) beobachtet. Die Kohlebrocken, die in verschiedenen Schichten vorkommen, scheinen in den tiefer liegenden d.h. älteren Schichten, zahlreicher zu sein.

Die Untersuchungen im Sommer 1982

Auch im Frühjahr 1982, sind im gleichen Steilufer, mehrere, denen vom vergangenen Jahr ähnliche, Gruben erschienen. Es handelte sich auch diesmal um Wohn-beziehungsweise Wirtschaftsgruben aus prähistorischer Zeit. Auch diese Gruben hatten ihr Ausgangsniveau in den von neuzeitlichen Ablagerungen überdeckten, antiken Humushorizont.

In diesem Frühjahr gab es mehrere starke Hochwasser, die die Reste der von uns im Vorjahr untersuchten Gruben, restlos weggeschwemmt hatten. Dafür waren neue, die oben bereits erwähnten, erschienen. Auch diese neuen Gruben, sollten im Laufe des Sommers, bei niedrigem Wasserstand, wenn solche Arbeiten erst möglich sind, untersucht werden.

Im Juli war es soweit. Die fortlaufende Nummerierung haben wir beibehalten. Die Position der Gruben im Gelände, wurde in die neu eingezeichnete Uferlinie, eingetragen.

GRUBE 8. Eine Wohngrube, 1,9 m breit und bis 0,70 m tief. Die Grube befand sich etwa 13 m vom Punkt 0. entfernt und senkte sich aus der hier 0,60 m mächtigen Humusschicht in den Mergel Untergrund. Der antike Humus, hier auch Kulturschicht, hatte in seinem unteren Bereich, eine etwa 10 cm dicke Unterschicht die mit vielen kleinen Kieselsteinen und Kalksteinbrocken vermengt war. Diese natürliche Ablagerung, schien ungestört, dennoch fanden wir in ihr einige Ockerknollen die auf menschliche Tätigkeit hinweisen. Die Humusschicht ist krümelig, als Farbe grau-braun. Die Gruben füllung ist auch grau-braun und von kleinen rotgebrannten Lehmbrocken und auch Scherben rot getupft.

GRUBE 9. diese lag etwa 18 m vom Punkt 0. entfernt und senkte sich ebenfalls aus dem unteren Bereich der Humusschicht, in die Tiefe. Die Kesselform dieser Grube deutet auf eine Funktion als Vorratsgrube hin. Ihre Tiefe war 1,20 m und der Durchmesser 0,90 m. Die Kulturschicht ist hier ziemlich hell graubraun, desgleichen auch die Grubenfüllung. In der Grube gab es nur einige unbedeutende Keramikfragmente und Kohlebrocken.

GRUBE 10. sie befand sich etwa 57 m vom Punkt 0. entfernt. Auch diese scheint eine echte Wohngrube zu sein. Die Kulturschicht dieser Zone, ist etwa 0,60 m dick. Aus ihr senkte diese Wohngrube mit einer Breite bis 1,80 m und erreichte eine Tiefe von 0,80 m. Der Boden dieser Grube war uneben. Es gab da zwei muldenartige Vertiefungen (im Profil gut zu erkennen), von denen die näher zur Mitte lag, mehrere Kohlebrocken und Ockerknollen enthielt. Auffallend waren zwei linsenförmige, sehr massive Lehmanhäufungen auf halber Höhe der Grubenfüllung.

GRUBE 11, befand sich bei etwa 96 m vom Punkt 0. und scheint auch eine Wohngrube gewesen zu sein. Allerdings war sie mit einer Breite von 1,50 m und einer Tiefe von 0,50 m, nur eine bescheidene Wohnung. Sie reichte aus der Kulturschicht, 0,40 m in den darunter liegenden Mergel. Die Kultur schicht ist graubraun gewesen, gegenüber der Grubenfüllung, die viel heller und mehr gelblich war. In ihr gab es viele kleine Kohlepartikel und kleine verziegelte Lehmbrocken.

GRUBE 12, lag bei etwa 69 m vom Punkt O. entfernt. Diese Grube senkte sich aus der hier 0,40 m dicken, dunkel graubraunen Kulturschicht, in den Mergel Untergrund. Mit einer Breite und Tiefe von jeweils 0,60 m, ist sie klein. Auffallend ist aber ihr dreieckiges Profil und noch mehr ihr Inhalt. Beides sind Hinweise auf eine besondere Funktion in antiker Zeit. Die Grubenfüllung ist im oberen Bereich, von gleicher Zusammensetzung, wie die Kulturschicht aus der die Grube ihren Ausgang nehm. Im tieferen Bereich gab es eine dünne aber festere Lage Lehm. Unter dieser fanden wir einige Knochen von mittelgroßen Säugetieren, warscheinlich Schaf oder Ziege, so wie Kohlestücke, gebrannte Lehmbrocken und viel Asche.

GRUBE 13, befand sich etwa bei 140 m Punkt 0. entfernt. In dieser Zone nahe der oberen Flußbiegung, beträgt die Kulturschicht nur mehr 0,10—0,20 m. Aus ihr senkte sich die 1 m breite und nur 0,30 m tiefe Grube in den Mergel Untergrund. Zusammensetzung und Farbe der kulturschicht und auch der Grubenflüllung waren gleich, hell graubraun. Nur im tieferen Bereich etwas dichter und es gab noch zwei Aschebänder. Datierbares und zur Funktion dieser Grube, haben wir nichts gefunden.

Über die Dichte der Befunde, im. Bereich unserer Untersuchungen.

Als erfaßte Oberfläche, betrachten wir einen Geländestreifen, von durchschnittlich 2 m Breite. Bei einer Länge von 128 m, von Grube 1 bis 13, ergibt das eine Fläche vom 256 m^2. Das wäre zu jeder Grube ein Umfeld von nur 19 m^2. Da es sich aber nur bei den Gruben 3, 8, 10, 11, um echte Wohngruben handelt, vergrößert sich jeder „Hof", auf über 60 m^2. Das ist immer noch nicht die reale Fläche, die jeder Behausung zu Verfügung stand, denn in unserer Rechnung haben wir die Abstände (fast) nur in eine Richtung berücksichtigt. Die kleineren, warscheinlich Wirtschaftsgruben, wie die Nr. 1, 2, 5, 6, 13 die tiefen sach oder kesselförmigen, Nr. 4 und 9 die ursprünglich der Lehmentnahme gedient hatten uns später eventuell als Vorratsgruben genutzt wurden, so wie Nr. 7 der Schacht und die kleine Grube Nr. 12 welche

warscheinlich kultischen Zwecken gedient haben, sind ebenfalls in den oben errechneten 60 m² enthalten, die jeder im Schnitt verfügbar waren. Das bedeutet, daß neben jedem Grubenhaus auch noch für Tiere Platz genug da war. Warscheinlich waren die Höfe, durch Zäune von einander getrennt. Vergleichbares zu diesen von uns angenommenen Anlagen, gibt es bei den Hirtenvölkern, auch heute noch genug.

Bei unseren Untersuchungen, fanden wir keine aus Knochen gefertigte Geräte. Auch Abfallknochen gab es sehr wenige und meist waren diese schlecht erhalten. Ausnahme sind nur die Schädelbruchstücke aus der Wohngrube 3. Diese waren von der Umwelt durch eine dichte Lehmschicht und darüber eine Lage Asche, gut isoliert, wärend andere Knochen die in der Kulturschicht oder in den Grubenfüllungen lagen, mehr der Bodensäure ausgesetzt waren. Dazu können wir bemerken, daß sich die Lage im Siedlungs teil am rechten Ufer identisch verhält. Auch dort haben sich die Knochenmateriale in der Tiszapolgár-Kulturschicht viel schlechter erhalten, als in der darunter liegenden Vinča-Banater-Kultur Schicht.

Ebenso auffallend ist auch das fast vollständige Fehlen von technischen Arbeitsmitteln aus Stein. Es wurden nur unbedeutende Trümmer gefunden. Diese Armut an Steingeräten kann nicht allein damit erklärt werden daß die Tiszapolgár-Leute, als Viehzüchter, (fast) keine Reibemühlen verwendeten. Dagegen ist das Fehlen von Schneidegeräten nicht so leicht zu erklären. Denn wenn die Hirten auch keine Sicheln brauchten, zum fleischschneiden, abhäuten und zur Holzbearbeitung aber brauchten sie Messer. Steinbeile hat man anscheinend auch wenig gebraucht, denn wir fanden bei unseren Utersuchungen, nicht einmal das Bruchstück eines Beiles. Diese noch offen stehenden Fragen, könnten vielleicht durch weitere und intensieve Utersuchungen geklärt werden.

Für immer offen bleibt eine Frage: wieviel ehemals bewohntes Gelände der Siedlung, wurde bis heute von der Temesch weggeschwemmt. Ein Hinweis dazu gibt uns eine Beobachtung im Flußbett. Im Bereich der Siedlung, zieht sich ein besonders zäher Löß-Buckel, etwa im Bereich der Grube 1 und westlich davon, quer unter Flußbett durch. Als Höhe reicht diese Erhebung bis etwa 1 m unter den Sommerwasserstand. Dieser natürliche Wall, kann offensichtlich vom Wasser nur schwer abgetragen werden und bildet so, ein beträchtliches Hindernis. Gleich hinter dieser Barriere die 10—12 m breit ist, vertieft sich das Bett und erreicht nach etwa 25 m eine Tiefe bis 4 m. Diese Barriere zieht sich am linken Ufer hin, unter den neu abgelagerten Sand; wie weit ist unbekannt. Die erfaßbare Ausdehnung dieses Löß-Buckels, beträgt mindestens 1500 m². Zu mindest diese Fläche aber warscheinlich beträchtlich mehr, muß als frühere Siedlungsfläche angenommen werden. Darüber könnten Sondierungen, aber weit besser noch Flächengrabungen im Gelände des noch erhaltenen Teils der Siedlung am linken Ufer, Aufschluß geben. In diesem Sinne kommt nach unserer Meinung, nur noch eine Fläche von 0,5—1 Ha., in Frage. Daß es sich um eine Fläche dieser Größe handelt, schließen wir aus der Tatsache, daß sich ein Geländestück dieser Größe, über die Umgebung erhebt und ist im Norden vom neuzeitlichen Ufer, wo sich die untersuchten Gruben

befanden, begrenzt. Im Osten-Süden-Westen, markiert die Neigung des Geländes, ihr Ende. Hier floß in antiker Zeit ein Arm der Temesch. Ein Hinweis auf dieses Flußbett ins ein entsprechendes Profil im rechten Ufer der Temesch beim südlichen Ende des Tell I. Dieses alte Flußbett ist in seinem Verlauf, vom Ufer bis zum rechten Damm, durch neuzeitlichen Ablagerungen vollständig eingeebnet. Dafür zeigt es sich in seiner Fortsetzung auserhalb des Dammes, über einige Kilometer weit nach Nord-Westen.

Auf diese Beobachtungen fußt unsere Schätzung, nach welcher die Gesamtaudehnung der jungsteinzeitlichen Siedlung, in ihrer Blütezeit, 4—5 Ha. erreichte. Von dieser Fläche, gingen im Laufe der letzten 100 Jahre etwa 1/3 durch Erosion verloren. Zu mindest ebensoviel wurden teilweise, d.h. bis eine Tiefe von 1—1,2 m abgetragen. Dies geschah beim Bau der Temeschdämme, in der zweiten Hälfte des XIX Jh. und auch noch später. In diesen Flächen sind nur die tiefer liegenden Schichten ungestört geblieben, d.h. die der Banater und Vinča-Kultur. Warscheinlich ungestört geblieben, aber unerreichbar, ist auch die Fläche die unter dem rechten Damm liegt. Auch das sind etwa 10% der Siedlung. Also summieren sich die Teil-und Totalverluste auf 60—80% der ehemaligen Siedlung. Das ist die negative Bilanz unserer Forschungen. Das Positieve sind die bis heute ergrabenen 1400 m^2. Der Rest harrt noch seiner Erforschung. Die vielen noch offenen Fragen, im Zusammenhang mit dieser wichtigen Siedlung, könntem nur durch intensive Forschungen und Untersuchungen, so weit irgend möglich, geklärt werden.

Versuch einer Interpretation der Kultischen Befunde.

Befund Nr. 12., eine Opfergrube. Lage, zwischen den Wohngruben Nr. 10. und 11. Dazu, keine Beziehung zu erkennen. Auffallend an diesem Befund ist schon die besondere Profilform. Ihre Trichterform ist von der sonst üblichen Kesselform der Wirtschaftsguben, sehr verschieden. Aber noch mehr Interesse verdient der Inhalt dieser Grube, denn wie schon D. Kaufmann feststellte[8], ist dieser viel wesentlicher als die Form der Grube! Hier war die obere Hälfte der Grubenfüllung eher unauffällig. Hingegen bestand die untere Hälfte, aus dichten Aschebändern, in die Kohlestücke, gebrannte Lehmbrocken und einige Knochen, von mittelgroßen Säugetieren, Schaf oder Ziege (?), eingebettet waren! Die Knochen zeigten nur geringe Brandspuren.

Dieser Fundkomplex erfüllt einige Bedingungen die J. Makkay[9], als typisch für eine Opfergrube nennt, z. B. gebrannte Tierknochen und auch feine Aschenreste von verbrannten Pflanzen oder Getreide. Dazu die aussergewöhnliche Form dieser Grube. Alle diese Aspekte deuten eine „wirkliche Opfergrube“ an, nicht bloß eine grube für Abfälle einer Opferhandlung die auserhalb dieser Grube stattfand. Es ist bedauerlich, daß die aus der Grube stammenden Knochen, so wie Asche,

[8] D. Kaufmann, in *Religion und Kult*, Berlin, 1989, p. 111—139.

[9] J. Makkay, in *Valcamonica Symposium*, Capo di Ponte, 1972, p. 161—172.

nachträglich nicht genauer untersucht wurden. Möglicherweise wüssten wir jetzt mehr!

Befund Nr. 7, ein Schacht. Das besondere an dieser Grube ist schon ihre prezise gegrabene Zylinder-Form. Die Genauigkeit mit der diese kultischen Schächte, über einen langen Zeitraum hinweg angelegt wurden, unterstreicht schon J. Bayer[10], in seiner Arbeit über die Ossarner-Kultur. Desgleichen auch H. Geisler[11], der auch den genauen runden Querschnitt und der fast ebenen Boden als typisch, nennt Allerdings handelt es sich dabèi um Opferschächte in der Bronzezeit. Der beste Beweis wie langlebig dieses Charakteristikum war.

Den frühesten Schacht dieser art beschreibt J. Makkay[12], nämlich den Schacht der auf der Otzaki Magula in Thessalien gefunden wurde. Es geht dabei um die Grabung am Otzaki Magula, von V. Miloičić[13].

Was den Inhalt des Schachtes betrifft, d.h. die eingelagerten hellen und dunklen Schichten von Aschenbändern und gestampften Lehm, so gibt es auch dazu vergleichbares, zum Beispiel der Schacht den H. Geisler[14] von Frankfurt a.O. im Bild zeigt. Dennoch gibt es einen großen Unterschied zwischen den beiden Schächten, denn der Schacht von Parţa enhielt anscheinend keine menschlichen oder tierische Überreste. Die von uns im unteren Bereich beobachteten Krümel von möglicherweise verbrannten Knochen können von uns, mangels entsprechender Analysen der Bodenproben, die seinerzeit von uns entnommen wurden, weder bestätigt noch dementiert werden. Ebenso wisser wir heute nicht, ob seinerzeit zum Beispiel, Blut geopfert wurde. Auszuschließen ist es aber nicht! Die große Menge Asche und die vielen stücke Kohlen, stammen sicher haupsächlich von verbrannten pflanzlichen Produkten und Holz als Brennstoff. Reste eines unblutigen Opfers.

Die erste Bedingung die D. Kaufmann stellt, um einen Opferplatz auszuweisen, ist die Wiederholung von Opferhandlungen an gleicher Stelle Diese ist hier zu genüge nachgewiesen. In Fortsetzung meint der gleiche Autor, daß der prähistorische Mensch, ein Heiligtum, Opferplatz, weder gemacht noch gewählt, sondern „entdeckt" hat! Es mag ja so gewesen sein, doch ist es uns heute kaum möglich das Wie und nach welchen Kriterien eine solche „Entdeckung" ablief, nachzuvollziehen. Für uns ist wichtig, daß der Ort der Opferhandlung sich in der Tiefe der Erde befand. Weil es dazu in der Umgebung keine natürliche Möglichkeit, gab, zum Beispiel eine Höhle, grub man gezwungenerweise einen Schacht. Es ging offenbar darum, je näher an den angenommenen Aufenthaltsort einer „Gottheit", Erdmutter, Erdgöttin heranzukommen. Die Nähe zur Gottheit war wichtig, den die Opferhandlung sollte je wirksamer sein. Bei diesem Schacht, ist die periodische Wiederholung einer Opferhandlung, eindeutig zu erkennen. Wenn sich die Perioden der Wiederholung ermitteln ließen und es sich dabei um jährliche Zeitspannen handelte, wäre die Annahme wohl richtig, daß

[10] J. Bajer, in *Eiszeit und Urgeschichte* 5, 1928, Leipzig.
[11] H. Geisler, in *Mitteleuropäische Bronzezeit*, Berlin, 1978, p. 307—313.
[12] *Siehe Anm.* 9, p. 162.
[13] V. Milojčić, in *ArchAnz*, 69, 1854, p. 27.
[14] *Siehe Anm.* 11, p. 309.

es sich dabei um Erstlinge der Ernte (Primitiae-Opfer) handelt[15]. Es könnte aber auch um etwas völlig anderes gegangen sein, und zwar, um periodische Opferhandlungen zur Beschwichtigung einer furchterregenden unterirdischen Macht. Sie war nicht zu begreifen, trat von Zeit zu Zeit in Erscheinung, verbreitete Furcht und Schrecken z. B. das Erdbeben[16]. D. Kaufmann[17] meint, daß wir nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß an solchen Plätzen geopfert wurde, wo sich die göttliche Macht aktuell und furchterregend gezeit hatte. Zum Beispiel die Folgen von Blitz, Beben oder Überschwemmung. Dazu kommen auch noch auffällige Gestaltungen der Landschaft, wo sie den Sitz der „übernatürlichen" Kräfte wähnten.

Trotz seiner schweren Beschädigung bleibt dieser Schacht sehr interessant! Zu bedauern ist nur daß durch die Wasserschäden möglicherweise weitere aussagekräftige Funde verloren gingen.

Bekannt ist noch ein weiterer Schacht aus dem Banat, eigentlich ein Brunnen mit kultischer Komponente, aus der Sălcuța-Kultur[18]. Dieser liegt zwar zeitlich nahe zu „unserem" Schacht, kommt dennoch als Analogie nicht in Frage, den die Funde die in seiner Tiefe lagen, sind eindeutig als Brunnenopfer zu bewehrten.

Befund Nr. 3, Eine Wohngrube mit Schädelteilen. Daß die Schädelfragmente die unter der Diele dieser Behausung gefunden wurden, dort absichtlich deponiert waren, steht über jeden Zweifel. Somit hat die Anlage eindeutig einen nicht profanen Charakter[19]. Die Frage ist lediglich, zu welchem Zweck, mit welchen Erwartungen, das geschah?

Die kleine Vertiefung unter der Diele war sorgsam ausgeführt[20], dabei wies der gut geglättete Boden der Mulde leichte Brandverfärbungen auf. Die hier lagernde Asche und einige Kohlebrocken müßen mit dem Brand in der Mulde im Zusammenhang sein! Nicht so die Bruchstücke der Schädeldecke, die keinerlei Brandspuren zeigten. Es kann angenommen werden daß die Schädelstücke erst nach dem erlöschen des Feuers in der Mulde, dort deponiert wurden[21]. Wir schließen daraus daß es vor Ort, zwei verschiedene rituelle Handlungen gab: erstens der Brand und zweitens die Deponierung der Schädelteile. Der Brand könnte ebenfalls aus zwei Handlungen bestanden haben: zu erst

---

[15] *Siehe Anm.* 9, p. 167.

[16] Im Banat gibt es mehrere seismische Herde, von denen einer bei Parța vorbei führt. (Inf. E. Toro, Seismologisches Zentrum, Univ. Timișoara) Hier waren seit 1870, die wichtigsten Erdbeben in den Jahren 1871, 1879, 1957, 1959, 1978, 1991. Alle hier aufgezählten Beben waren leicht und nur mit Sachschäden als Folge. Das verherendste Beben in historischer Zeit war im Jahre 1445, als in Temeswar kein gemauertes Gebäude unbeschädigt blieb und selbst das Schlos abgetragen werden muste. K. Germann — F. Resch, in *Neue Banater Zeitung.* T. Nicoară, in *ActaMN,* XXIV—XXV, 1987—1988, p. 301—311; P. D. Leber, in *Banater Post,* 20. 08. 1991.

[17] *Siehe Anm.,* 8, p. 118.

[18] *Siehe Anm.* 2, p. 174.

[19] *Siehe Anm.* 8, p. 116.

[20] *Siehe Anm.* 9, p. 163, im Bezug auf die Grube H9 in Erösd/Siebenbürgen.

[21] O. Kunkl, *Die Jungferhöhle bei Tiefenellern. Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg* (im Kapitel: Kulturhist. Zusammenfassung), München, 1955, p. 133.

die Purifizierung der Stelle und dann ein Speise-brandopfer Die geopferten Speisen könnten sowohl dem Toten gewidmet sein, das scheint warscheinlicher, als auch der Verehrung chtonischer Kräfte der „Mutter Erde" in deren Obhut der Bestattete gelangen sollte, gedacht sein[22]. Daß sich beide Möglichkeiten gegenseitig nicht ausschließen müssen, meint auch I. Winkelmann[23], da in den „Agrarkulten" auch andere Glaubensvorstellungen zum Beispiel der Ahnenkult eine Rolle spielen. Die Deponierung der Schädel teile selbst kann nur als Schädelkult-Handlung interpretiert werden. Nach K. Krenn zitiert von D. Kaufmann[24], ist der Schädelkult, nichts anderes als ein abgeschwächter Kannibalismus! Ob die Leute die diese Handlungen unternahmen, sich dessen bewußt waren, bleibt dahingestellt. Eines ist klar, der Schädelkult in allen seinen Abwandlungen ist eine sehr alte Glaubensvorstellung. Dies beweisen z. B. die Funde von Çatal Hüyük, Jericho und andere[25]. Aber auch später, im mitteleuropäischen Neolithikum und in der Kupferzeit praktiziert man den Schädelkult. Davon zeugen zahlreiche isolierte Schädelfunde auch in Siedlungsgruben vorkommed. I. Z. Gaàl nennt sogar Schädelbestattungen, kultischen Kannibalismus und Menschenopfer, für die spätneolithische und Frühkupferzeit als charakteristisch[26]. Beispiele von Schädelkultus schildert I. Z. Gaál auch aus der Hamangia-Kultur, bei Cernavodă, wo ganze Schädel, aber oft auch nur Teile von Schädeln, besonders Schädeldecken (!), rituell niedergelegt wurden[27].

Daß es sich in unserem Falle nur um Teile eines Schädels handelt gibt diesem Fund, noch einen besonderen Anstrich: Diese Teile eines Schädels sind so zu sagen ein Substitut oder besser noch ein „pars pro toto", aus magischen Beweggründen an einen vorsorglich purifizierten und geweihten Platz deponiert[28]. Daß es sich bei diesen Schädelteilen, nicht um Gebeine irgend eines Toten handelt, sondern um Teile eines Vorfahren, eines Ahnen der „Familie", unter deren Behausung die Reste aus apotropäischen Gründen deponiert wurden, ist sehr warscheinlich. Und da es sich hier nicht um ein Grab handelt, haben wir sicher eine Teil-Umbestattung. Auch daß es nur Teile des verehrten Vorfahren sind, die unter die Wohnung niedergelegt wurden, mag auch gute Gründe haben. Vielleicht geswungen durch einen weiten und beschwerlichen Umzug, war es den Leuten gar nicht möglich mehr als nur Teile mitzubringen. Oder sie waren gezwungen mit Verwandten die Relikte zu teilen? Dazu wäre geradezu sensationell, die Entdeckung einer Behausung, mit Teilen vom schädel des gleichen Individuums!

FRIEDERICH E. RESCH

---

[22] *Siehe Anm.* 8, p. 126.
[23] I. Winkelmann, in *Religion und Kult*, Berlin, 1989, p. 142—145.
[24] *Siehe Anm.* 8, p. 132.
[25] H. Müller-Karpe, *Handbuch der Vorgeschichte*, Bd. II. *Jungsteinzeit*, München, 1968, 349—351.
[26] I. Zalai-Gaál, in *A Wosinsky Mor Muz. Evk*, XVII, 1992.
[27] I. Zalai-Gaál, in *Beri-Balogh Adam Muzeum Evkönyve*, XII, 15; *Ebenda*, auf Seite TT über ähnliche Funde aus der Bodrogkeresztur-Kultur.
[28] E. Moskovsky, in *ActaArchHung*, 27, 1975.

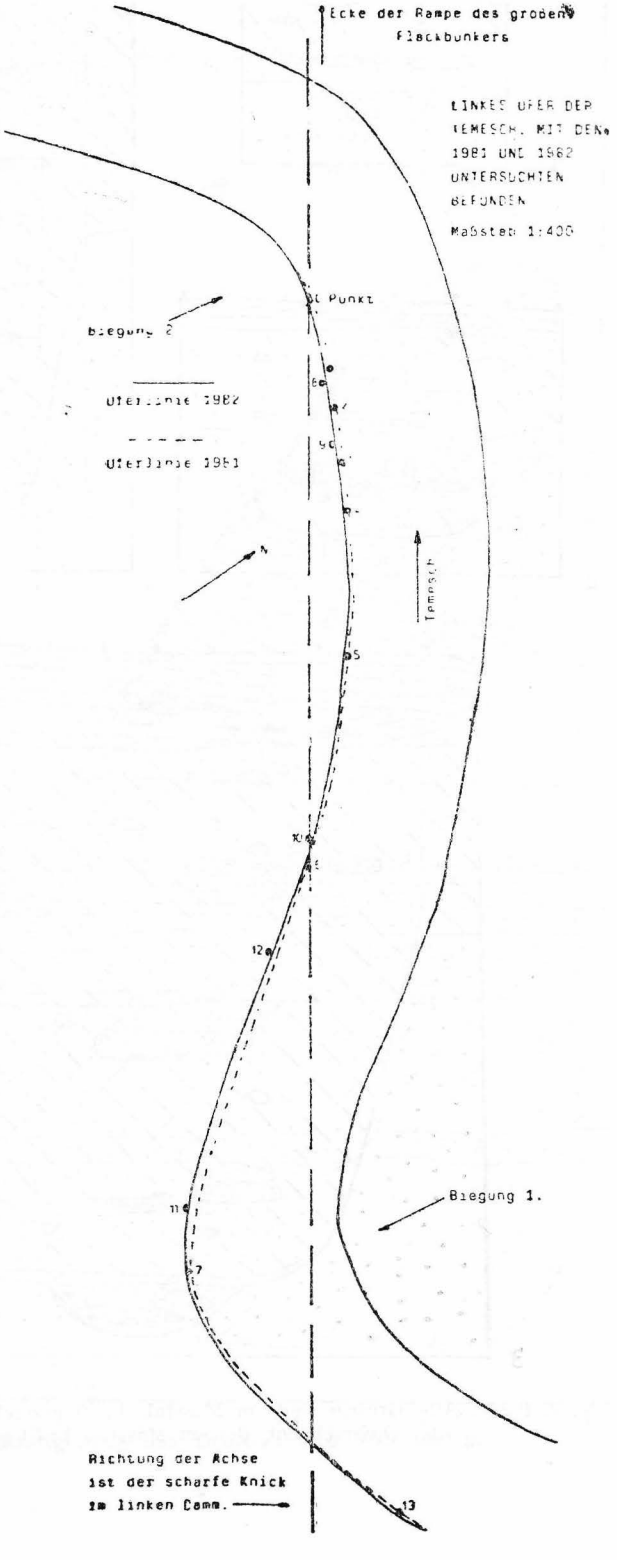

Fig. 1. Parţa. Linkes ufer der Temesch, mit den 1981 und 1982 untersuchten Beneunden.

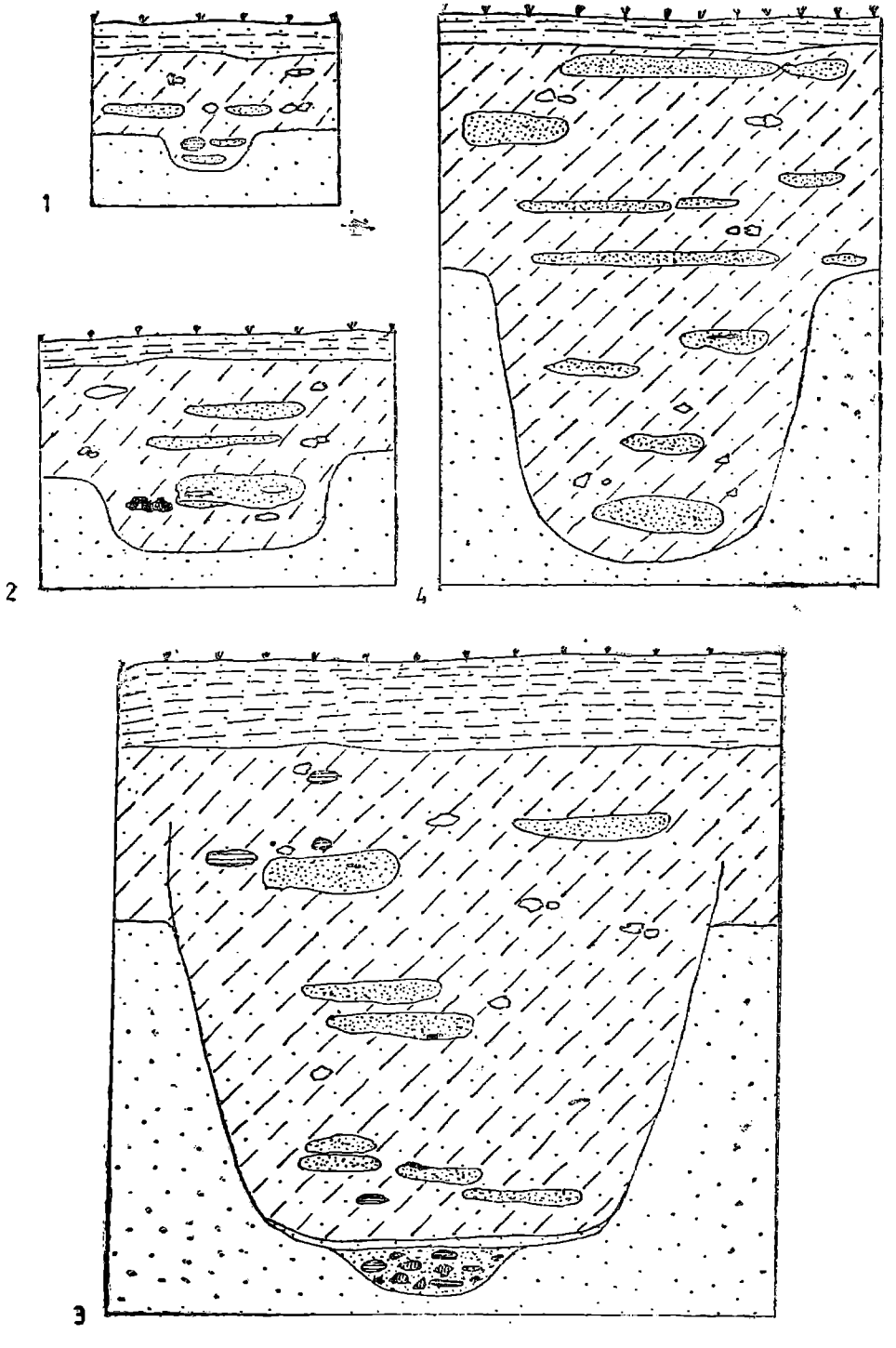

Fig. 2. Parța. Alle Gruben sind im Masstab 1 : 20 gezeichnet. Ausnahme ist Grube Nr. 7 der Opferschacht, der im Masstab 1 : 10 gezeichnet wurde.

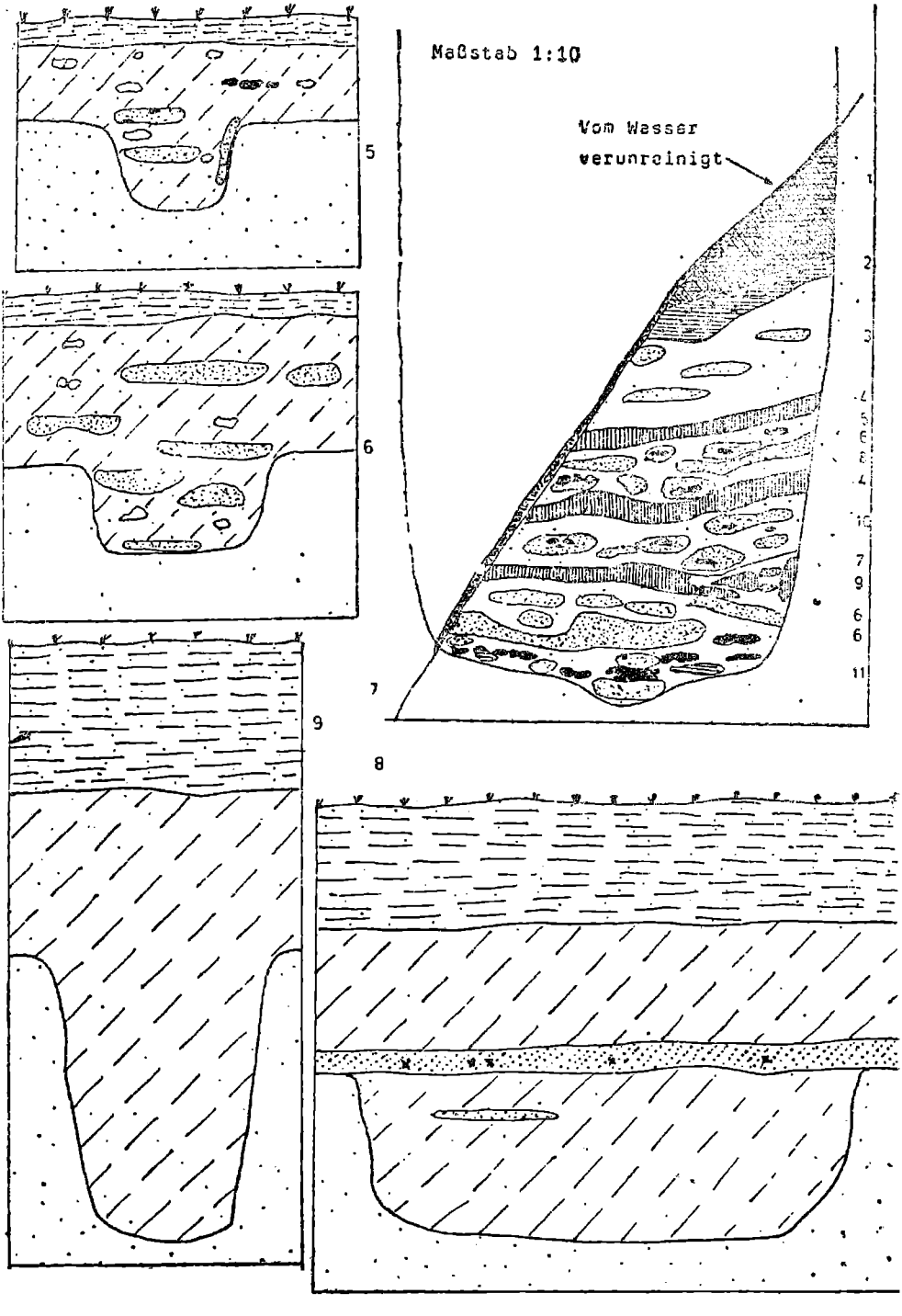

Fig. 3. Parţa. Die Stratigraphie aus Gruben: 5, 6 7. 8, und 9.

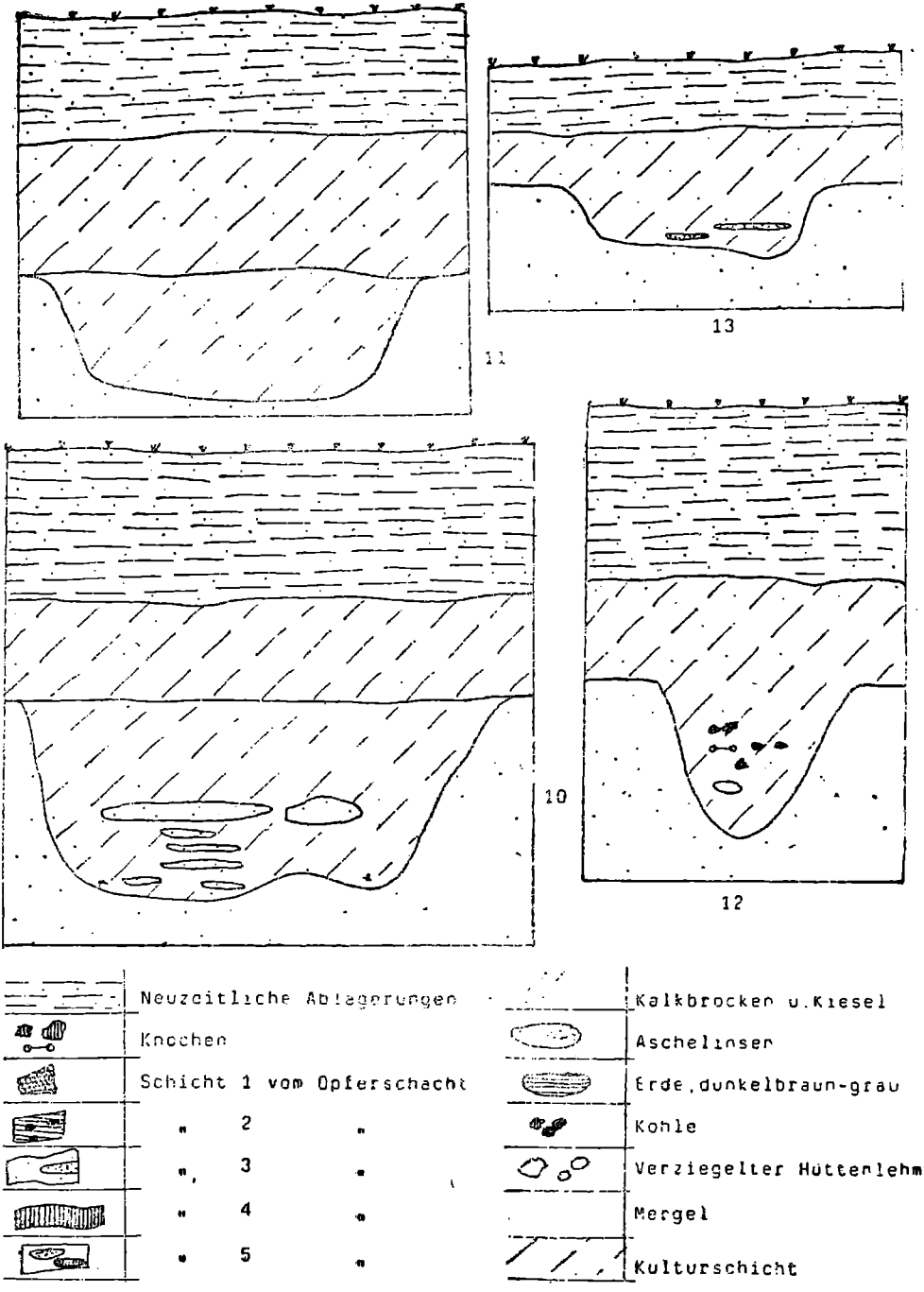

Fig. 4. Parţa. Die Stratigraphie aus Gruben: 10, 11, 12 und 13.